

Hans-Dietrich Kübler: Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. Eine Einführung

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 220 S., ISBN 3-531-144484-7, € 17,90

Man liest die Einleitung von Hans-Dietrich Küblers *Mythos Wissensgesellschaft* und mag beschwingt und erleichtert „Endlich!“ rufen. Endlich entlarvt einmal ein Wissenschaftler die Rede von der Wissens- oder Informationsgesellschaft als das, was sie zumeist ist: beiläufig und nonchalant, bisweilen gar gänzlich unreflektiert. Kübler beklagt die allenthalben anzutreffende Sorglosigkeit, mit der die Gesellschaftswissenschaftler ‚ihre‘ Gesellschaften ‚labeln‘ und damit erst den Gegenstandsbereich schaffen, den sie zu diagnostizieren vorgeben. „Die ‚Informations-‘ und ‚Wissensgesellschaft‘, möglichst noch mit dem Attribut ‚modern‘, ist jedenfalls stets passend. [S]o bedenkenswert diese Perspektive auf den ersten Blick anmuten mag, [...] erweist sich das eine Etikett so beliebig, vage oder willkürlich einsetzbar wie das andere.“ (S.17) Das anhaltende Interesse an dem Thema hat zu einer solchen Vielzahl an Terminologien, Theorie(skizze)n und Studien geführt, dass es in der Tat mehr als verwunderlich ist, warum nicht schon längst eine Einführung Licht in das Dickicht der soziologisch motivierten Wissens(gesellschafts)forschung gebracht hat.

Statt produktive Beobachtungskategorien für Gesellschaft zu erarbeiten, schaffen sie jedoch Mythen, das heißt „komplexe, aber nicht gänzlich rational begründete, sondern weithin irrational oder gar transzendent geschöpfte Gedankengebäude/Konstrukte oder Vorstellungswelten zur Legitimation unerklärlicher Zusammenhänge, die man glauben möchte, ohne sie durchschauen zu können; und oft genug nehmen sie sogar unbestreitbaren Dogmencharakter an“ (S.8). Allein dies endlich einmal zu lesen, tut gut inmitten von Informations-, Wissens-, Medien-, Dienstleistungs-, Erlebnis- und Sonstwasfür-Gesellschaften! Kübler aber leistet mehr, er versieht seine Diagnose mit einer hinlänglichen Untersuchung der Bedingungen und Besonderheiten der Gesellschaft, in der wir leben, und macht sich auf die Suche nach Kriterien, nach „empirische[n] Substanzen und Indikatoren, deren strukturellen Zusammenhänge und voraussichtliche Trends in möglichst vielen Segmenten dieser Gesellschaft“ (S.15). Steht am Ende dann doch – begründet – die Wissensgesellschaft?

Der Autor beginnt damit, die Leitlinien jener zeitgenössischen Unsicherheit nachzuzeichnen, die es erlaubt, (Non-)Konzepte wie das der Wissens- oder Informationsgesellschaft ungeprüft zu generieren. Fortan gliedert sich das Buch in vier große Teile: Kübler erläutert zunächst „aktuelle, signifikante Paradigmen des gesellschaftlichen Wandels“ (S.21ff.); besprochen werden dabei neben der „Dienstleistungsgesellschaft“ u.a. auch die „Medien- und Kommunikationsgesellschaft“ oder die „Erlebnisgesellschaft“. Dabei weist der Autor ausdrücklich darauf hin, dass diese verschiedenen Beschreibungen und Folien, vor deren Hin-

tergrund Gesellschaft beobachtet werden kann, zwangsläufig auch in ein Konzept ‚Wissensgesellschaft‘ eingearbeitet werden müssten, um zu einer umfassenden und treffenden Kennzeichnung der aktuellen Gesellschaftsform zu gelangen. „Wenn dies nicht der Fall ist, entlarven sich die neuen Paradigmen ebenfalls nur als wohlfeile, eingängige Etiketten, die ein nicht minder turbulenter, effekthaschender Wissenschaftsmarkt in der Nachfolge öffentlicher Debatten unentwegt um seiner Aufmerksamkeit willen erzeugt.“ (S.47)

Im zweiten Teil stehen die „Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien“ (S.48ff.) und die „Konzepte und Konturen der ‚Informationsgesellschaft‘“ (S.59ff.) im Zentrum, und zwar mit besonderem Fokus auf einerseits medientechnische Entwicklungen und andererseits den regelrechten Wust an Broschüren, Sachstandsberichten und Kommissionen, die im nationalen, europäischen wie auch globalen Rahmen zur Beschreibung und Analyse der zuvor festgemachten Phänomene hervorgebracht wurden. In diesem Zusammenhang wird der Mangel an (Sozial-)Wissenschaftlichkeit dieser Studien besonders deutlich. Auch stellt Kübler verschiedene Versuche vor, vermittels derer nationale Regierungen sowie internationale staatliche und nicht-staatliche Organisationen sich (bislang vergebens) mühen, der zunehmenden Digitalisierung und Vernetzung (insbesondere im ökonomischen Sektor) Herr zu werden, die durch die moderne Kommunikationstechnologie ermöglicht wurden.

Im dritten Teil steht dann die dezidiert wissenschaftliche Auseinandersetzung mit *der* ‚Wissensgesellschaft‘ im Vordergrund. Hier wird bemängelt, dass „man sich kaum mehr die Mühe macht, hinreichend zu definieren, was unter den Kernbegriffen verstanden wird bzw. sich mit reichlich willkürlicher Tautologie begnügt“, die indes jedoch „kaum jemand“ bemerke (S.89). Diese unreflektierte Beliebigkeit betrifft insbesondere auch die „unbedacht synonym oder absichernd additiv“ (S.90) verwendeten Termini ‚Informationsgesellschaft‘ und ‚Wissensgesellschaft‘. Hier wäre eine größere theoretische Trennschärfe dringend vonnöten. Kübler leistet dafür den Anfang und zwar mit einer sympathischen Nähe zu konstruktivistisch-systemtheoretischen Ansätzen à la Schütz und Luhmann und nicht ohne Rekurs auf die durchaus konvergenten Überlegungen von Foucault und Bourdieu. In Anlehnung an Berger/Luckmann wird Wissen als Bedeutungs- und Sinnstruktur prozessualisiert, ohne die es keine Gesellschaft gäbe. „Demnach gibt es per definitionem überhaupt keine Gesellschaft, die nicht zugleich Wissensgesellschaft ist, wie fragmentarisch, mythologisch oder ideologisch sie ihre Wissensbestände auch immer strukturiert, und es hängt von der jeweiligen analytischen Perspektive ab, ob und wie sehr die Wissensdimensionen hervorgehoben werden oder nicht.“ (S.104) Unter dieser Perspektive wird auch die oft vergessene Problematik gesellschaftlichen Vergessens virulent, ohne dass man sich damit bisher dezidiert theoretisch auseinandergesetzt hätte. Schlussendlich spricht vieles dafür, dass wir es mit der heutigen Gesellschaftsformation eher mit einer „neuen Stufe der Industrialisierung zu tun haben, in der die Produktion,

Transformation und Verbreitung immaterieller Güter, Informationen und Zeichen zunehmend neben die Produktion materieller Güter treten.“ (S.118). Die von Kübler vorgeschlagene „pragmatische Typologie des Wissens“ (S.128ff.) mag als Analyseraster zu einer genaueren Diagnose dieses konstatierten gesellschaftlichen Wandels taugen können. Ob das Ergebnis dieser Beobachtungen dann schließlich als ‚Wissensgesellschaft‘ gelabelt wird, „ist letztlich unerheblich“ (S.197).

Bei all diesen Überlegungen ist zentral, dass bei der Rede von ‚Wissen‘ und sämtlichen damit verbundenen Konzepten diese nicht um den Menschen – gleichermaßen Wissensproduzent wie -nutzer – gekürzt werden kann. Auch alle noch so modernen Kommunikations- und Medientechnologien mögen die Speicherung, Vermittlung und Strukturierung von Informationen erleichtern, ohne menschliches Handeln aber blieben sie „tot, dumm und bedeutungslos“ (S.195).

Was noch Erwähnung finden sollte, ist eine eher wissenschaftspolitische Implikation der Ausführungen Küblers: Die Unausgegorenheit der bisherigen Konzepte und ihre gleichsam unwiderstehliche Anziehungskraft ist nicht nur ärgerlich, sondern auch grob fahrlässig, reihen sie sich doch unmerklich in einen bedeutsamen (Macht-)Diskurs der Gesellschaft ein und beziehen, wenngleich womöglich ungewollt, Stellung: Die moderne, fortschrittliche Konnotation, die diese Begriffe mit sich führen, passen – das verwundert nicht und ist doch mehr als augenscheinlich – bestens zur seit Jahren beachtlichen Konjunktur neo-liberaler Gesellschafts- und Politikkonzepte: „Mithin suggerieren die kuranten Begriffe potenzielle Gleichheit, mindestens Chancengleichheit für jeden, so dass überkommene strukturelle Antagonismen und Interessensunterschiede früherer Gesellschaftsformation zu verschwinden scheinen. So eignen sich beide Etikette [das der Wissens- wie auch der Informationsgesellschaft; MG] vorzüglich für die ‚schöne neue Welt‘, verheißen Positives und Harmonie. Chancen und Wohlfahrt gewissermaßen tendenziell für alle, entsprechend werden sie bereitwillig weithin schon inflationär verwendet.“ (S.9)

Insgesamt erfreut übrigens der teilweise etwas süffige, larmoyante Schreibstil Küblers: Wenn hier von der „rührige[n] Bertelsmann-Stiftung“ (S.17) die Rede ist, doziert er andernorts ein wenig zu enthusiastisch über die „geballten Experten-Kenntnisse“ (S.6) der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; des Weiteren werden auch die Ergebnisse der Enquete-Kommission zu *Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten* samt ihres Vorsitzenden Siegmur Mosdorf mindestens zweifelhaft bäugt (vgl. S.70) und schließlich seien die Kategorien, mit denen Wissenschaftler vermeintlich erfolgreich das viel beschworene Wissensmanagement beschreiben wollen, nicht eben besonders präzise. Sie seien „offensichtlich ganz pragmatisch geschöpft und entziehen sich jeglicher systematischen Verortung“ (S.124). Unter anderem dies lässt den Leser an einigen Stellen schmunzeln.

Maik Gizinski (Hamburg)